

WO LERNT MAN DAS DENN?

Im Superwahljahr ist die Furcht vor Gewalt an die Spitze der Bürgerängste gerückt. Der Ruf nach mehr Polizei hat Konjunktur. Doch die Aggressivität wurzelt tief in der menschlichen Natur – und in speziellen Defiziten der Gesellschaft. „Sozialpolitik“, folgert ein Strafverfolger, „ist die beste Kriminalpolitik.“

Die Kleinen spucken und beißen, kratzen und treten. Wie Kinder sich heute aufführen, klagt die Leiterin einer Kölner Kindertagesstätte, das sei „nicht mehr normal“.

Auch auf vielen deutschen Schulhöfen regiert rohe Gewalt. „Wenn früher einer blutete, war Schluß. Jetzt ist es oft ein Signal, noch zweimal nachzutreten“, berichtet die Stuttgarter Lehrerin Sylvia Summ.

Sechsjährige, die den Kopf eines Mitschülers in die Toilettenschüssel tunken, bis er vor Todesangst schreit; Kids, die einem 16jährigen „nur so“ eine Schlinge um den Hals legen und ihn fast strangulieren; Messerhelden, die gleichaltrigen Kindern auf dem Schulweg Lederjacke und Sportschuhe rauben – in Exzessen jugendlicher Gewalt spiegelt sich ein Trend in der Erwachsenenwelt, der die bundesdeutsche Wirklichkeit womöglich tiefgreifender verändert als manch eine politische Entscheidung in Bonn: Gewalt scheint in Deutschland nicht länger allgemein geächtet, Aggressivität wird zur Alltagserscheinung.

Gewaltforscher plagen düstere Visionen. „Wir rücken in Richtung US-Verhältnisse vor“, fürchtet der Hamburger Erziehungswissenschaftler Professor Peter Struck. In den Vereinigten Staaten werden pro Tag durchschnittlich 14 Kinder mit der Schußwaffe ermordet.

Mit Sorge registrieren Fachwissenschaftler Umfragezahlen, nach denen mittlerweile rund 20 Prozent der Deutschen (22 Prozent im Westen, 18 Prozent im Osten) der Ansicht sind, viele Konflikte seien allein mit Gewalt zu lösen. Ähnlich hoch ist der Anteil der gewaltbereiten Jugendlichen.

Ein Drittel der älteren Schüler in Berlin kommt bereits mit Messer oder Tränengas in den Unterricht, manche bringen Mordwaffen wie asiatische Würgehölzer oder Wurfsterne mit. Immer mehr Lehrer quittieren vorzeitig den Dienst, weil sie sich der Aggressivität ihrer Schüler nicht mehr gewachsen fühlen (SPIEGEL-Titel 24/1993). Bundesweit Schlagzeilen machen lediglich die

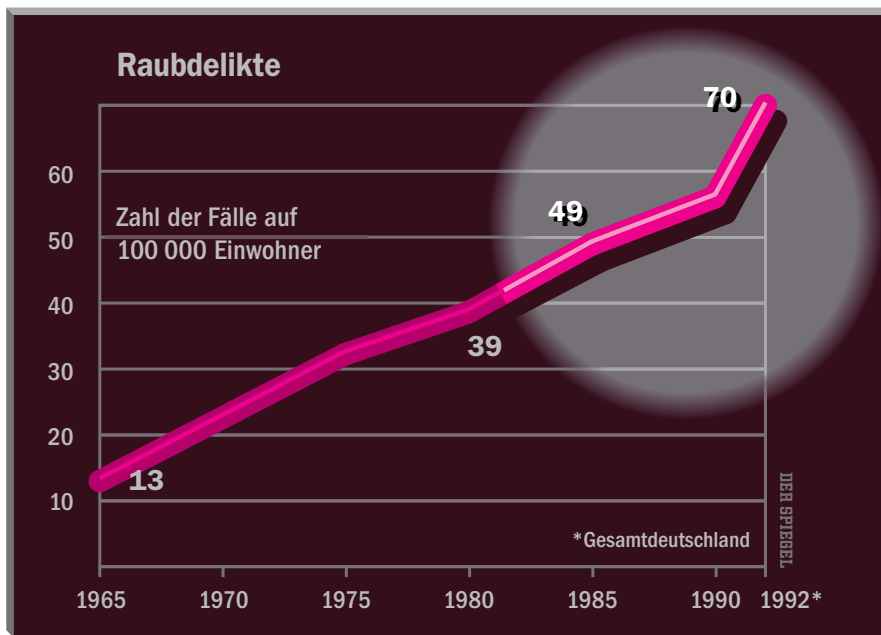
* In einem Hamburger Supermarkt hingerichteter Kolumbianer.



Jugendliche Straßenräuber: „Wir rücken in Richtung US-Verhältnisse vor“



Mafia-Mordopfer*: Exekution mit Revolvern und Schwertern



sensationellsten Ausbrüche von Gewalt – etwa wenn Flüchtlingsheime brennen; wenn, wie vorigen Monat in Hamburg, ein Kraftprotz den Bundespräsidenten niederschlägt; wenn, wie letzte Woche, eine Frau auf den Fußballspieler Oliver Möller einsticht.

Solche spektakulären Einzelfälle verstellen den Blick auf die – bedrohlichere – Zunahme der Alltagsmilitanz, die nur noch im Kleingedruckten auf der Lokalseite registriert wird: etwa die unendliche Kette von Übergriffen auf Fremde, allein im vorigen Jahr 1322 Fälle, oder das rapide Wachstum der ganz gewöhnlichen Kriminalität, bei der Gewalt zunehmend aus nichtigem Anlaß und von immer jüngeren Tätern verübt wird.

Letztes Jahr hat die Zahl der binnen zwölf Monaten begangenen Straftaten die Sieben-Millionen-Grenze überschritten, die Aufklärungsquote ist seit 1965 um fast elf Punkte auf 42,3 Prozent gesunken. Angst weckt vor allem der Umstand, daß Täter immer weniger vor Blutvergießen zurückschrecken.

Mit Handgranaten und Schwertern verteidigen vietnamesische und russische Mafiosi mittlerweile in Berlin ihre Reviere. Mit Revolvern und Messern exekutieren türkische Rauschgift Händler in Hamburg oder Frankfurt Verräter in den eigenen Reihen. Selbst kleine Straßendealer, sagt ein Berliner Polizeiführer, verfügten bereits „in großem Umfang“ über Schußwaffen – und seien bereit, sie auch einzusetzen.

Im Superwahljahr werde sich die kriminelle Gewalt zum „kardinalen Thema“ entwickeln, prognostiziert die konservative *Frankfurter Allgemeine (FAZ)*. Mittlerweile niste, beschreibt das Blatt die psychische Lage der Nati-

on, die Gewalt „überall, in Köpfen und Fäusten – und sie verbreitet Angst“.

Nicht einmal mehr die Grünen, aus Tradition strikt polizeikritisch und stets bereit, im Täter auch ein Opfer zu sehen, mögen die Gewaltkriminalität herunterspielen. Sie wollen, so ihr Hamburger Vorstandsmitglied Peter Schaar, die „Bedrohtheitsgefühle der Bevölkerung mehr als bisher ernst nehmen“.

Denn den Alternativen hat sich, wie auch den Sozialdemokraten, in jüngster Zeit erschlossen, was die liberale *Süddeutsche Zeitung* auf den Punkt brachte: „Die Angst der Bürger ist weder klembürgerlich noch reaktionär – sie ist real und berechtigt.“

Seit Jahren schon klettert die Gesamtzahl der Verbrechen unablässig. Wäh-

rend die Rate der Fälle von Körperverletzung sowie Mord und Totschlag auf hohem Niveau stagniert, schnell die Quote der Raubdelikte steil empor. Großflächig, so scheint es, blättert der zivilisatorische Lack von der Gesellschaft ab – zum Vorschein kommt ein Stück menschlicher Unnatur, für die nicht einmal Angriffe auf die Schwächsten tabu sind (siehe Seite 78).

Zunehmend werden Randfiguren Opfer der Gewalt: Behinderte, Obdachlose, Homosexuelle, Greise. Karl Finke, Behindertenbeauftragter des Landes Niedersachsen, meldet, daß Attacken auf wehrlose Opfer nicht nur „in ihrer Häufigkeit“, sondern „auch in ihrer Brutalität“ zunehmen.

Oft werden gerade die gänzlich Hilflosen besonders bestialisch malträtirt. So haben in Berlin wahrscheinlich jugendliche Schläger im Oktober den geistig Behinderten Hans Heidelberg, 28, ermordet. Die unbekanntes Mörder hatten ihn niedergeschlagen und dann auf seinem Schädel herumgetrampelt. Kiefer und Nasenbein waren gebrochen.

Im Hamburger Stadtteil Lurup zündeten Jugendliche letzten Monat einer spastisch gelähmten Rollstuhlfahrerin erst die Mütze an, dann verletzten sie die Frau schwer am Kopf. Die Frau gehöre „in eine Anstalt“, schrien die Täter: „So was wie du dürftest hier gar nicht wohnen.“

Grund für solche Tabubrüche sei vor allem das kälter werdende Klima im Land, meint Claus Fussek, Sozialarbeiter von der Vereinigung Integrationsförderung in München. Viele Bürger täten die Schwächsten der Schwachen als „Ballast für den Staat“ ab. Rechte Rowdys können sich als Vollstrecker



Schüler-Bewaffung*: Würgehölzer im Klassenzimmer

* An Frankfurter Schulen sichergestellte Waffen.

des Volkswillens fühlen. Ebenso hilflos wie Behinderte sind Nichtseßhafte, die Gewalttätern zunehmend als Zielscheibe der Wut dienen (SPIEGEL 48/1993). Mit „äußerster Brutalität“, so ein Gerichtsmediziner, töteten zwei Skins, 17 und 18, etwa einen Obdachlosen am brandenburgischen Kölpinsee. Zunächst traten sie ihn mit ihren Stahlkappenschuhen, bis die Knochen brachen, dann hieben sie ihm eine Propangasflasche mehrmals über den Kopf. Weil der Mann weiterhin Lebenszeichen zeigte, ertränkten die Rechtsextremisten ihn im See, anschließend verbrannten sie die Leiche mit Benzin.

Präzise Zahlen über die Gewalt gegen Obdachlose und andere Randgruppen gibt es nicht. Meist erstatten die Opfer keine Anzeige. Allenfalls die Toten sind halbwegs verlässlich in der Polizeistatistik erfaßt: Danach sind allein seit 1992 mindestens 15 Obdachlose ermordet worden.

Jahr für Jahr werden überdies in Deutschland rund 30 Homosexuelle wegen ihrer Veranlagung getötet (SPIEGEL 12/1992). „Schwulenticken“ nennen Rechtsextreme die mörderische Hatz. Typischer Fall: Im Hanauer Schloßpark erschlugen im Sommer drei Lehrlinge einen gehbehinderten Frührentner, den sie für schwul hielten. Erst traktierten sie ihn mit 20 Messerstichen, dann töteten sie ihn mit einem Gullydeckel aus Eisenbeton.

Auch hohes Lebensalter ist zum Risikofaktor geworden. Rund die Hälfte der Opfer von Straßenräubern in Hamburg sind älter als 60 Jahre. Oft überfallen die Räuber die Senioren wegen lächerlich niedriger Summen. So gestand im Mai ein 35jähriger Mann, in Nürnberg ein Ehepaar ermordet zu haben – Beute: 120 Mark.

Die gestiegene Gewaltbereitschaft führt dazu, daß aus mancher alltäglichen Streiterei ein tödliches Duell wird.

Aus mancher Streiterei wird ein tödliches Duell

Frankfurt einen Mann zu viereinhalb Jahren Haft, der den Physikprofessor Wolfgang Pusch erschlagen hatte.

Der Dozent hatte den Fehler gemacht, sich im Apfelweinviertel mit heftigen Armbewegungen ein Taxi zu rufen, womit er einen Hund namens Bart Simpson verschreckte. Daraufhin hieb der Hundehalter dem Professor die Faust mitten ins Gesicht. Das Opfer ging zu Boden und schlug mit dem Kopf aufs Pflaster.

Die wachsende Gewaltkriminalität, so steht zu befürchten, setzt eine fatale

Das Trio vom Totenberg

Wie drei Satanskult-Anhänger einen Mitschüler umgebracht haben sollen

Ihr Opfer hatte keine Chance. Sein Tod war voraussehbar. Die „Satanskinder“ glaubten sich gut geschult. Foltern, quälen, töten – solche Szenen hatten sich drei Halbwüchsige aus Thüringen seit der Wende am liebsten täglich per Video reingezogen. Andreas und Hendrik, beide 17, sowie Sebastian, 18, wußten genau, wie man mordet.

Nun stehen die drei vor Gericht. Thüringische Fahnder, die den Tod eines 15jährigen Schülers in der Kleinstadt Sondershausen untersuchen, haben das merkwürdige Milieu rekonstruiert, in dem die Mordgedanken reiften. Sie stießen auf eine bizarre Satanistenszene, in der sich Jugendliche von Horrorvideos inspirieren ließen.

„Texas Chainsaw Massacre, verboten“; „Hügel der blutigen Augen, indiziert“; „The Punisher, ungeschnitten“ – Dutzende solcher Video-Raubkopien sind auf Listen katalogisiert, die das Trio verbreitete, um ein privates Verleihgeschäft anzukurbeln. Schlußformel: „Blutige Unterhaltung wünscht Ihr Leichenbeschauer.“

Der Film „1492“ – Thema: „Tötung auf dem Stuhl durch Genickbruch“ – diente als Vorlage; der Streifen zeigt, wie Hexen massakriert werden. Einer der Schüler hatte ihn kurz vor der Tat gesehen.

In einem mittlerweile widerrufenen Geständnis berichtete Sebastian, er und seine Freunde hätten dem Opfer ursprünglich das Genick brechen wollen, entweder mit Hilfe eines Kabels oder per einfachem Ruck mit den Händen, wie auch im Film zu sehen. Außerdem habe man überlegt, den Mitschüler zu zersägen oder zu zerhacken.

Das Opfer – sensibler als die drei abgestumpften Horrorfreaks, grüblerischer zudem und mit bedrohlicher Kritik an deren Umtrieben – hatte das Mißfallen der Satanisten erregt. Da gab es nur eins: Der Typ nervt, der Typ muß weg.

An einem Frühlingsabend im April locken die drei den 15jährigen Sandro Beyer auf den „Totenberg“ am Stadtrand. Sie gehen erst ein Stück mit ihm durch den Wald und dann – angeblich wegen einer Aussprache über diverse Streitigkeiten – in eine Gartenlaube. Sandro setzt sich auf einen Schaukelstuhl.

Die Mitschüler, die ihm gegenüberstehen, leben seit langem in ihrer eigen-

tümlichen Gewaltkultur: Sie hören am liebsten „Death Metal“-Musik mit blutrünstigen, brutalen Texten. Als Pennälerband namens „Absurd“ imitieren sie ihre Kultgruppen bei Auftritten im städtischen Jugendhaus.

Für Videoabende organisieren sich die drei immer härtere Gewaltfilme. Bis tief in die Nacht ergötzen sie sich am Abschlachten und Quälen von Menschen.

Der zwei Jahre jüngere Sandro hatte Anschluß an die Gruppe gesucht, doch die wollte ihn nicht. Da wagte der Abgewiesene Kritik am Anführer Sebastian, der „nur eine Riesenshow um nix“ mache. Sandro wird zum Haßobjekt der



Ermordeter Schüler Sandro Beyer, von den

Gruppe. Andreas, so schildert es Sebastian kurz nach der Tat, habe plötzlich mit einer Verlängerungsschnur hinter dem Stuhl gestanden, sie um Sandros Hals geworfen und dessen Kopf nach hinten gerissen. Das „Töten durch Genickbruch“ habe jedoch auf dem Schaukelstuhl nicht so geklappt wie im Videofilm.

Sandro versucht zu fliehen, doch die Tür ist verschlossen. Er fleht, ihn leben zu lassen. Er redet von seiner Mutter, die ihn im Wald abholen wolle, doch seine Peiniger glauben ihm nicht. Das Opfer geht in die Knie, weint und zittert. Doch Mitleid, so Sebastian zunächst, sei umgeschlagen in Haß.

Damit Sandro aufhört zu heulen, sagte Sebastian, hätten ihn die drei belogen: Wenn er sich fesseln lasse, würden sie ihn verschonen und im Wald ablegen. Sandro läßt sich zunächst bereitwillig einschnüren. Dann aber befällt ihn aufs neue Todesangst, und er schreit: „Ihr könnt mir doch nichts vormachen.“

Da setzt sich – laut Sebastian – Hendrik auf ihn und drückt ihm ein Tuch gegen den Mund. Die beiden anderen nehmen ein dickes schwarzes Kabel, legen es Sandro um den Hals und ziehen an beiden Enden gemeinsam, so kräftig sie können.

Die Gegenwehr des Jungen wird schwächer. Hendrik soll ab und zu nach dem Herzen des Opfers gefaßt haben, um zu fühlen, ob es noch schlägt. Als es aufhört zu schlagen, lassen sie von Sandro ab. Hendrik, Sohn

ein Gullydeckel klemmte. So versteckten sie den Leichnam in einem Schuppen. Dann sorgten sie für Ordnung in der Laube, die einem der Väter gehört, und gingen nach Hause.

Locker erschien Sebastian am nächsten Morgen in der Schule. Als sei nichts geschehen, alberte er herum. Abends feierte das Trio mit einem Dutzend Mitschülern eine Party auf dem Gartengelände, gleich neben der versteckten Leiche.

Nach Sebastians – widerrufenen – Worten stand für die Gruppe fest, daß irgendwann irgend jemand umgebracht werden müsse, „einfach nur so“. Die Coolness, die das Trio noch immer, nach acht Monaten Untersuchungshaft, demonstriert, irritiert die Sondershausener.

Ortspfarrer Jürgen Hauskeller kann es nicht fassen, daß sich die Jugendli-

Spirale in Gang. Schon melden Waffengeschäfte Rekordumsätze, rüsten sich Bürger mit Pistolen, Gas-Spraydosen und Elektroschock-Stöcken aus, gehen in manchen Stadtteilen Jugendliche nicht mehr ohne Messer aus dem Haus. Dabei zeigen US-Erfahrungen, daß Waffen, die zu Defensivzwecken angeschafft worden sind, immer wieder auch offensiv verwendet werden.

Rund 73 Prozent der Westdeutschen und sogar 89 Prozent der Ostdeutschen

„Gewalt in Medien erschlägt die positiven Werte“

plädieren für eine Ausweitung der polizeilichen Befugnisse – als ob sich damit allein einem Phänomen begegnen ließe, das längst auch (strafunmündige) Kinder erfaßt hat.

Bei der Debatte um die Verbesserung der inneren Sicherheit zeichnet sich in Bonn neuerdings eine große Koalition der Verbrechensbekämpfer ab. Doch bei der Suche nach den Ursachen der Gewalt erschöpft sich die Solidarität der Bonner Demokraten rasch.

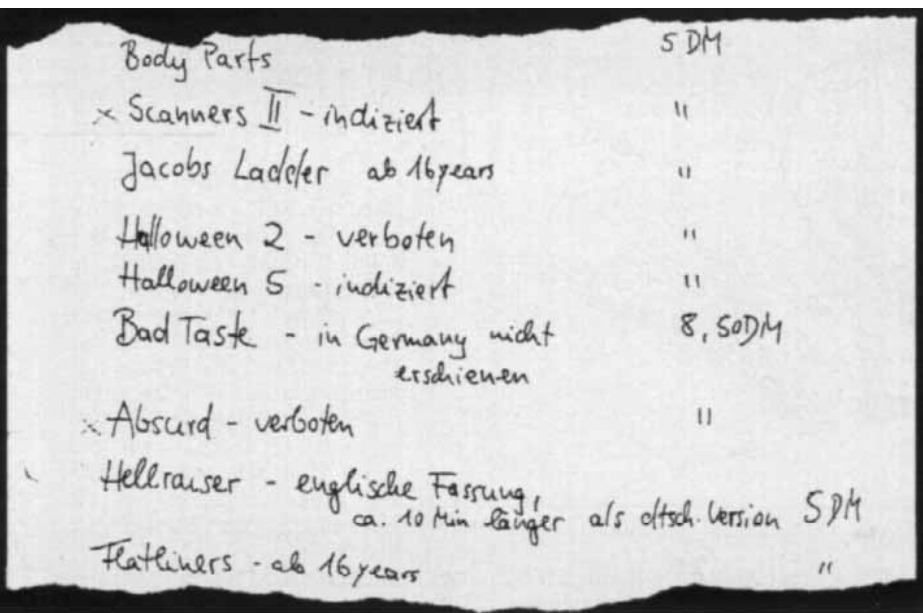
Einigkeit besteht gerade noch darin, daß ein Großteil des Zuwachses an organisierter Kriminalität, zumal seit Öffnung der Grenzen im Osten, importiert ist. Eine „neue Armut“, bestätigt der Kriminologe Christian Pfeiffer, dringe auf diese Weise „von außen ins Land“.

Uneins sind Regierung und Opposition hingegen über den hausgemachten Anteil der Gewalttätigkeit. CDU und CSU beschränken sich weitgehend darauf, „Autoritätsverfall“ und „Werteverfall“ zu beklagen – eine riskante Strategie: Schließlich regieren unionsgeführte Kabinette schon seit fast zwölf Jahren die Republik, und zwar seit Anbeginn mit dem Anspruch, eine „geistig-moralische Wende“ (Helmut Kohl) herbeizuführen.

Die Wende zum Schlechteren, die statt dessen während der Ära Kohl eingetreten ist, führen Jugend- und Gewaltforscher auf ein Bündel von Ursachen zurück. Dazu zählt manche, die eher die Regierenden als die Oppositionsparteien zu vertreten haben.

Faktor eins: der Sozialabbau, der zu Kohls Regierungszeiten stärker als je vorangetrieben worden ist. Je größer in einem Land die Kluft zwischen Arm und Reich wird, desto mehr Menschen, so glauben Experten, werden zu Verbrechen. „Das Wohlstandsgefälle kostet seinen Preis“, urteilt Manfred Murck, Soziologe an der Polizei-Führungsakademie in Münster-Hiltrup.

Faktor zwei: die katastrophale Drogenpolitik der Bonner Regierung, die zur explosionsartigen Zunahme der Beschaffungskriminalität geführt hat. Bis zu ei-



mutmaßlichen Tätern verbreiteter Horrorvideo-Katalog: „Blutige Unterhaltung“

eines CDU-Landtagsabgeordneten, hat nur zugesehen, so seine Darstellung letzte Woche vor Gericht.

Sebastian, der auch vor Gericht noch den Ohrring mit dem Teufelszeichen, einem umgedrehten Kreuz, trägt, hat seine Schilderung, die er unmittelbar nach der Tat abgab, mittlerweile widerrufen. Seither schweigt er.

Andreas, wollte Sebastian gehört haben, soll nach der Tat gesagt haben: „Oh, Scheiße, jetzt habe ich mir gerade das Leben versaut.“

Bei der Beseitigung der Leiche, so hat die Kripo rekonstruiert, sind die Jugendlichen kaltblütig vorgegangen. Der leblose Körper ließ sich schwerer als erwartet durch den Wald schleifen,

chen scheinbar gewissenlos und unbeeindruckt vom Geschehen geben. Ihr fehlendes Mitleid führt der Pfarrer darauf zurück, daß sie nach der Wende, in einer Phase der Orientierungslosigkeit, der aus dem Westen herüberschwappenden Horrorwelle hilflos ausgesetzt waren.

Sebastian hatte sich kurz nach der Tat Gedanken über das Morden gemacht. Die ständige Beschäftigung mit dem Sterben auf dem Bildschirm habe ihn veranlaßt, immer wieder zu überlegen, wie es denn wohl sei, wenn er selber töte.

Dieser Gedanke habe sich bei ihm so lange festgehakt, bis die Idee „Form angenommen“ habe.

nem Viertel der Straßenüberfälle wird von Junkies verübt, denen die Länder und Kommunen aufgrund christdemokratischer Blockadepolitik noch immer nicht hinreichend Ersatzdrogen verabreichen dürfen. Folge: Raub auf offener Straße ist zumindest in Großstädten zum Massendelikt geworden, mit zweistelligen Zuwachsraten.

Faktor drei: die in Deutschland sträflich vernachlässigte Verbrechenverhütung. Während die Niederlande für Präventionsprogramme jährlich 55 Millionen Mark ausgeben, ist die Bundesrepublik mit 3,2 Millionen „bei der Vorbeugung ein Entwicklungsland“, so der Hiltruper Kriminologe Joachim Jäger. Kommunale Präventionsbeiräte existieren nur im SPD-regierten Schleswig-Holstein.

Faktor vier: Gewaltvideos und die von den Unionsparteien forcierte Ein-

ziehen. Dazu gehört vor allem der Bedeutungsverlust traditioneller sozialer Strukturen, von der Familie über Nachbarschaft und Kirchen bis hin zu dauerhaften Arbeitsverhältnissen.

„Anonymität und zerbrechliche Bekanntschaften nehmen zu“, sagt Strafrechtler Ostendorf, „Solidarität oder Nächstenliebe werden immer seltener erfahren“ – Tendenzen, die gewalttätiges Verhalten begünstigen.

Familie, Kirche und Schule zeigen sich vielfach außerstande, der psychosozialen Verelendung gegenzusteuern. Der SPD-Vize Wolfgang Thierse könnte schier verzweifeln: „Wo lernt man heute noch, daß man einen Menschen nicht umbringen soll? Daß man nicht lügen soll? Wo lernt man das denn?“

Resultat von Singularisierung und Entsolidarisierung ist ein Gemeinwesen, das Thierses linke Parteifreunde

schreibt der Pädagoge Struck die Motive der Jugendlichen im kriminellen Untergrund: „In vielen subkulturellen Nischen von Kindern und Jugendlichen ist Gewalt mittlerweile ein hochanerkanntes und rangordnungsbildendes Kommunikationsmittel geworden.“

Selbst Jugendliche, die Gewalt im Prinzip ablehnen, demonstrieren in diesem Umfeld Brutalität, weil ihnen „Einbindung, Anerkennung, Geborgenheit und Solidarität“ in der Subkultur der Jugendbände „wichtiger sind als die Verachtung von Gewalt in ihrer eigenen Werteskala“ (Struck).

Um so wichtiger sei es, meint der Pädagoge, Jugendlichen „Grenzen für ihr Verhalten“ aufzuzeigen – ein Gebot, das jene Eltern mißachten, die nichtautoritäre Erziehung mit Nichterziehung verwechseln.

Um der Gewalt Grenzen zu setzen, plädieren die Sozialdemokraten auch für Gesetzesänderungen. Sie kritisieren, daß Eigentumsdelikte noch immer härter bestraft werden als „Vergehen gegen die körperliche und sexuelle Unversehrtheit“.

Der rechtspolitische Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion, Hans de With, hat Beispiele für kraß unterschiedliche Bestrafungen gesammelt. So hätten zwei Täter nach einem bewaffneten Überfall auf ein Paar, bei dem die Frau vergewaltigt wurde, für den Raub eines Zeltes fünf, für die Vergewaltigung dagegen nur vier Jahre Haft erhalten. Um Gewalt stärker zu ächten, sei eine Neuordnung der Strafrahmen überfällig.

Die Zeit



führung des Privatfernsehens, dessen blutrünstige Sendungen nach dem Urteil vieler Fachleute die „Hemm- oder Reizschwelle“ (so der Hamburger Pädagoge Struck) gegenüber Gewalttätigkeit verändert haben: Allein in ihren ersten zwölf Lebensjahren erleben deutsche Kinder nach einer Studie der Universität Frankfurt rund 14 000 Tötungsdelikte auf dem Bildschirm. „Abstumpfungsprozesse und unstimmgewaltige Weltbilder sind die Folge“, urteilt Struck.

„Es gab noch niemals so viele Möglichkeiten wie heute, Gewalt als ein erfolgreiches Handlungsmuster zu erleben“, sagt der Kieler Leitende Oberstaatsanwalt und Strafrechtsprofessor Heribert Ostendorf: „Die Gewalt in den Medien erschlägt die positiven Werte.“

Verstärkt werden die Negativtrends durch Entwicklungen, die sich überall in den westlichen Industrienationen voll-

als „Ellbogengesellschaft“ etikettieren. Wertkonservative wie die Leitartikler der *FAZ* beschreiben mit anderen Worten letztlich dieselbe Fehlentwicklung: Die „Ich-Tugenden (Selbstverwirklichung, Durchsetzungsvermögen)“ stünden in Deutschland nicht mehr im Gleichgewicht mit den „Wir-Tugenden (Rücksichtnahme, Kompromißfähigkeit, Hilfsbereitschaft)“.

Zum Faustrecht neigt in der Ich-Gesellschaft vor allem, wer in der Familie keinen Halt verspürt, wer in der Schule überfordert ist, in tristen Siedlungen lebt und wem es obendrein an kommunalen Freizeitangeboten und an Berufsperspektiven fehlt. Als Ausweg aus Ohnmacht und Langeweile bieten sich dann Jugendbänden mit ihrem Gewalt- und Suffkult an, bisweilen auch sonderbare Satanssekten (siehe Seite 72).

„Wer nicht tüchtig und beliebt sein kann, will wenigstens stark sein“, be-

Mit schnelleren und härteren Strafen allein, soviel scheint jedoch sicher, läßt sich die Welle der Militanz nicht brechen. Was den gewalttätigen Jugendlichen vor allem fehle, sagt der Bielefelder Erziehungswissenschaftler Wilhelm Heitmeyer, sei eine Gesellschaft, in der soziale Beziehungen nicht länger durch „harte Konkurrenz- und Leistungsprinzipien“ zerstört würden.

„Sozialpolitik“, urteilt auch Hans-Ludwig Zachert, der Präsident des Bundeskriminalamtes, „ist die beste Kriminalpolitik.“

Forscher Heitmeyer hat Zweifel, ob die notwendige Debatte über die „strukturellen Ursachen“ der Gewalt in Deutschland rechtzeitig in Gang kommt. Heitmeyer: „An diese Diskussion will niemand heran, weil dann die Grundmechanismen unserer Gesellschaft und die Politik auf dem Prüfstand wären – und nicht nur die Gewalttäter.“